

Der Denkort Bunker Valentin

Ein Projektbericht

Mariele Kabeck

Der ehemalige U-Boot Bunker Valentin in Farge ist ein Bauwerk, das die Bewohner Bremen-Nords mit unterschiedlichen Assoziationen verbinden. Für die einen ist er ein technisches Wunder der 40er, dessen Ingenieurskunst die Menschen heute noch beeindruckt. Für andere stellt er einen hässlichen, auffälligen Betonkasten dar, den man am liebsten abreißen lassen möchte. Und einige sehen ihn als bedrückendes Mahnmal, das stellvertretend für die grausame Unmenschlichkeit steht, die den Opfern des Nationalsozialismus wiederfuhr.

Im November 2010 wurde der Bunker vom Beauftragten für Kultur und Medien als förderungswürdig anerkannt. Seit dem laufen die Vorbereitungen um den Bunker zur nationalen Gedenkstätte auszubauen. In einer fünfjährigen Aufbauphase soll aus einem in der deutschen Gedenkstättenlandschaft einzigartiger Ort ein „Denkort“ werden, der zu gleichen Teilen von der Stadt Bremen und dem Bund finanziert wird. Aus einer ehemaligen KFZ-Werkstatt der Bundeswehr soll ein Besucherzentrum entstehen. Es soll zukünftig über die Angebote des Denkortes informieren. Desweiteren ist ein Rundweg mit Textstellen und Bildelementen geplant, die sowohl über die Baugeschichte als auch über die umliegenden Teile der Rüstungslandschaft informieren. Mit vielfältigen und aktualisierten Angeboten möchte der Denkort Bunker Valentin den Besuchern verschiedene Zugänge zur Geschichte des Nationalsozialismus ermöglichen und so jeden individuell ansprechen. Zu diesen Angeboten gehören Sonderausstellungen, Buchvorstellungen, Tagungen, Podiumsdiskussionen und Schülerprojekte.

Der Bunker war Teil einer komplexen Rüstungslandschaft in Bremen-Nord, die von der Wissenschaftlichen Forschungsgesellschaft (Wifo) 1938 in Auftrag gegeben wurde, um ursprünglich als Treibstofflager genutzt zu werden. Zu den zentralen Aufgaben der Wifo gehörten der Bau und die Leitung von Groß- und Zwischentanklagern. Die Wissenschaftliche Forschungsgesellschaft lieferte 90% des Kraftstoffs, der im Krieg verbraucht wurde. Aus diesem Grund wurde sie von der Wehrmacht mit dem Ausbau von Tanklagern beauftragt, unter anderem auch für Farge. Aufgrund eines Strategiewechsels entschied sich die Wehrmacht auf dem Grundstück einen U-Bootbunker zu bauen. Das Oberhaupt der Marine, Großadmiral Karl Dönitz, propagierte den U-Boot-Krieg als einzig sinnvolle Kriegsführung. Er plante den Bau des neuen U-Boot-Modells Typ XXI. Diese U-Boote konnten länger tauchen und hatten eine höhere Wassergeschwindigkeit als die herkömmlichen Modelle. Um den Bau der Boote zu schützen, beschloss er, die U-Bootfabrik in einem sicheren Bunker unterzubringen. Der Umbau wurde dem Generaldirektor der Magirus-Werke Otto Merker zugeteilt und zwischen 1943 und 1945 von rund 10.000 ausländischen Kriegsgefangenen durchgeführt. Sie setzten sich aus zivilen ost- und westeuropäischen Zwangsarbeitern, sowjetischen Kriegsgefangenen, italienischen Militärinternierten, KZ-Häftlingen und Insassen

eines Arbeitserziehungslagers der Bremer Gestapo zusammen. Die Zwangsarbeiter der Bunkerbaustelle mussten Schwerstarbeit ohne ausreichende Nahrung, Schutzkleidung oder medizinische Verpflegung ausführen. Über 1.000 Arbeiter überlebten diese Strapazen nicht. Auf ca. 25.000 m² sollten nach Fertigstellung des Bunkers in Fließbandarbeit die verbesserten U-Boote hergestellt werden. Im Segmentbaus sollten in 13 Arbeitsschritten U-Bootteile angeliefert und zugeschweißt werden

Die Idee des Admirals ging allerdings nicht auf. Als der Bunker 1945 zu 80% fertiggestellt war, startete die Royal Air Force ihren Bombenangriff. Die Schäden und der Schutt sind seitdem unverändert im Ruinenteil des Bunkers, der Produktionsstraße Eins, zu sehen. Dieser Teil der Fabrik ist vorerst für Besucher nicht begehbar. Nach dem Angriff wurde der Bau eingestellt und die Gefangenen wurden auf Todesmärschen „evakuiert“. Viele der Opfer, die diesen Todesmarsch überlebt hatten, waren noch lange traumatisiert. Die heute begehbaren Teile der ehemaligen Fabrik erinnern kaum noch an den eigentlichen Zweck. Nach Kriegsende nutzten die Alliierten den Bunker als Kleinteillager für Flugzeugteile. Später beherbergte er eine Holzwerkstatt. Dafür wurde das Gebäude teilweise umgebaut. Bis 2010 wurde das Bunkergelände von der Bundeswehr genutzt. Der Verein „Geschichtslehrpfad Lagerstraße“ bot bis 2008 Führungen durch die begehbaren Teile des Bunkers an, bis er zur Gedenkstätte wurde. Außer den Ruinen zeigen sie auch Baupläne der ehemaligen Baustelle und eine große Bildsammlung des Fotografen Johann Seubert. 1944 lebte er im Nachbarort Blumenthal und wurde von der OT/Marine und Deschimag AG-Weser beauftragt, die Baustelle zu dokumentieren. Er sollte seinen Schwerpunkt vor allem auf die Technik setzen. Von Mai bis Dezember 1944 fotografierte er Arbeits- und Transportprozesse. Was die Fotos so faszinierend macht, sind die darauf abgelichteten Kriegsgefangenen. Durch die Bilder lässt sich ein Eindruck von den technischen und sozialen Verhältnissen auf der Baustelle gewinnen. Die Zwangsarbeiter schauen selten in die Kamera, weil es ihnen nicht erlaubt war Blickkontakt mit dem Fotografen aufzunehmen. Er war nur an der Technik interessiert und wollte nicht die Arbeiter als Individuen darstellen. Sie wurden eher als Werkzeuge gesehen, die den Bau vorantrieben. Die Fotos zeigen außerdem Wachpersonal. Auf der Baustelle gab es weder Wachtürme noch Zäune. Jeder kannte die Konsequenzen bei Fluchtversuchen oder Ungehorsam und es herrschte Willkür. Die Bilder zeigen bewegende Szenen aus dem Arbeitsalltag. Die Geschichten der Fotos wurden durch Interviews mit Überlebenden wie Raymond Portefaix ergänzt. Auf einem Bild hilft ein Soldat den Gefangenen bei der Arbeit. Hier wird wieder der individuelle Handlungsspielraum des Einzelnen aufgezeigt. Zwischen Hilfsbereitschaft und Grausamkeit war alles möglich. Auf einem anderen Foto sieht der Betrachter Zwangsarbeiter beim Zementmischen. Die Baustelle war ein monumentales Beispiel für die Sichtbarkeit der Ausbeutung durch Zwangsarbeit. Da der Bunker mitten in der Farger Wohngegend steht, konnten die umliegenden Bewohner jeden Tag beobachten, wie die Häftlinge in Scharen zu ihrer „Arbeitsstelle“ gewandert sind. Die Straße war dann für mehrere Minuten blockiert, weil es so viele waren. Die für gewöhnlich angewandte Ausrede der Anwohner, dass man von nichts gewusst hätte, oder nichts gesehen hätte, konnte hier keiner äußern.

Heute verbergen dichte Büsche und hohe Bäume die Spuren der ehemaligen Baustelle und versperren die Sicht. Auch Innen hat sich die Natur ausgebreitet. In der Produktionsstraße Eins haben sich naturgeschützte Zwergfledermäuse niedergelassen, wodurch die Erschließung dieses Bereichs erschwert wird. Beim Betreten des Bunkers muss der Besucher einen Schutzhelm tragen, falls Reste von der 80m hohen Decke abbröckeln. Der Denkort Bunker Valentin arbeitet mit Fotos, archäologischen sowie

schriftlichen Funden. Nach Absprache werden Führungen durch den Bunker angeboten. Auch Klassen können durch die Ruine geführt werden, allerdings empfiehlt es sich, die Schüler vorher in die Geschichte des Nationalsozialismus einzuführen, damit sie das Thema Bunker besser einordnen können. Es bleibt zu hoffen, dass der Bunker Valentin mehr finanzielle Unterstützung erhält, damit seine Geschichte weiterhin aufgearbeitet und durch eine ansprechende Ausstellung allen Interessierten nahe gebracht werden kann.

August 2012